
Erinnerungskultur und Jubiläumsgestaltung

Thies Gundlach

1 Vorbemerkung

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) feiert und gestaltet das 500-jährige Jubiläum des (vermeintlichen) Thesenanschlags Martin Luthers am 31. Oktober 1517 als Erinnerungsort (Pierre Nora) für den Beginn der später sogenannten Reformationszeit. Schon die Festlegung auf dieses Datum ist eine Konstruktion, die sich in ihrem historischen Gehalt gar nicht exakt belegen lässt: Weder sind die an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg geschlagenen Bußthesen Martin Luthers schon durchweg „evangelisch“ noch waren sie mehr als die Eröffnung einer akademischen Diskussion. Dennoch wird dieses „zufällige Geschichtsereignis“ (G. E. Lessing) bis heute als Urbild einer „religiösen Transformation“ (Volker Leppin) verstanden, die ihren Ursprung im Aufbegehren gegen dogmatisch-institutionelle Starrheit im Glauben hatte. Der Thesenanschlag steht für einen fundamentalen Umbruch in einer festgefügtten Glaubenslehre, die mit einer Fülle von direkten und indirekten Folgen den Raum der religiösen Fragen alsbald verlassen hat. Die historische Wissenschaft versucht, die damalige Geschichte und ihre Folgen präzise zu erfassen und durch Interpretation der Quellen und durch Dekonstruktion traditioneller Geschichtsbilder dem tatsächlichen Verlauf der Ereignisse so nah wie möglich zu kommen. Doch die sichtbar gemachte Fremdheit der Person Martin Luthers oder der religiösen Verankerung der Reformation allein ist kein Jubiläumsinhalt.

Nicht nur die evangelischen Kirchen haben darum großes Interesse daran, noch weitere, aktuellere Sinnebenen der damaligen Ereignisse zu erschließen. Deswegen haben die evangelischen Kirchen gemeinsam mit politischen und zivilgesellschaftlichen Partnern bereits 2008 eine Dekade zur Vorbereitung auf das Jubiläum ausgerufen und dann gestaltet; und deswegen gibt es ein ganzes Jubiläumsjahr vom 31.10.2016 bis zum 31.10.2017 und nicht nur einen einmaligen Feiertag zum Jubiläumstag.

Die EKD versteht sich dabei als Teil jener Erinnerungsgemeinschaften reformatorisch geprägter Kirchen in Europa und weltweit, die sich in ihrem Selbstverständnis auf jene religiösen Ereignisse des 16. Jahrhunderts und ihre Folgen beziehen. Sie rekonstruieren auch heute Teile ihrer Identität aus dieser Geschichte, sei es durch direkten Bezug auf die Bekenntnisse, die damals formuliert wurden, sei es durch Beachtung der damaligen Wiederentdeckung der zentralen Bedeutung der Heiligen Schrift.

Die evangelischen Kirchen als Erinnerungsgemeinschaften sind allerdings keineswegs ein einheitlicher Block, und sie sind auch keineswegs die einzige Erinnerungsinstanz für jene Jubiläumsgestaltung. Denn auch die säkulare Zivilgesellschaft, die politische Öffentlichkeit und kulturelle Institutionen erinnern an spezifische Geschehnisse aus jenem Zeitalter der Reformation und ihre direkten oder indirekten Folgen. Die Entwicklungen der deutschen Sprache, die allgemeine Bildungssteigerung, die Unterscheidung von Bürgerrechten und Bekenntnisstand, die Partizipationsideale u. a. m. lassen sich keineswegs allein und monokausal auf die religiösen Quellgründe der Reformationszeit zurückführen. Dennoch gibt es bei diesen verschiedenen Erinnerungsinstanzen Übereinstimmungen, allerdings auch Verwerfungen:

Jubiläen sind immer auch ein Kampf um die Deutungshoheit der Erinnerungen, denn wer die Geschichte erzählen kann, kann auch Gegenwart definieren. Mit dieser Einsicht gerät die Jubiläumsgestaltung mitten hinein in die Diskussion um die Erinnerungskultur(en). Ihr Aufstieg zu Beginn der 1990er-Jahre ist Ausdruck eines Krisenbewusstseins; es spiegelt nicht nur – wie oft gesagt wurde – die Krise des Fortschrittsoptimismus der 1970er-Jahre und die Utopieerschöpfung der 1968er-Generation, sondern der Boom dieser Diskussion spiegelt zugleich die Skandalisierungsorientierung eines postfaktischen Zeitalters wider. Skandale brauchen kein Gedächtnis, sie brauchen nur abstrakte Normen. Je weniger solide Einordnung von Geschehnissen und Erlebnissen in die Geschichte, desto monströser und einzigartiger erscheint ein Skandal. Deswegen ist Erinnerungsarbeit immer schon ein Beitrag zur Deeskalation, der einer Zivilgesellschaft die Chance eröffnet, seine Gegenwart ohne unmittelbare Verzweckung in aktuelle Empörungsdiskurse zu bedenken. Erinnerungskultur ist gleichsam wie das Familienalbum, das angesichts des „Skandals“ eines rothaarigen Kindes nach ebenso rothaarigen Vorfahren und -müttern blättert.

2 Verlust der Mitte (Hans Sedlmayr)

Im Laufe der Diskussion um die Erinnerungs- und Gedächtniskultur ist immer deutlicher geworden, dass es keine strukturierenden Metaerinnerungen gibt: Mit dem Verlust aller Fortschritts- und Aufbruchsrhetorik ist in allerbesten Postmodernen-Manier auch jede integrale Geschichtserzählung verloren gegangen, die über die abgründigen Geschehnisse des 20. Jahrhunderts hinausreicht. Damit ist wohl eine der zentralen Besonderheiten der Jubiläumsgestaltung 2017 erfasst: Man konnte in früheren Zeiten den Thesenanschlag von Martin Luther als Aufbruch zur modernen Welt verstehen und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein auch als solch ein für die Moderne einzigartig bedeutsames Geschichtsereignis verteidigen. Heute dagegen sind alle Geschichtsmodelle und Geschichtsspekulationen am Ende, die in Anknüpfung an den Philosophen G. F. W. Hegel die Reformation als Aufbruch des Weltgeistes in die Moderne verstanden haben. Die Reformation als direkter oder indirekter Motor der Aufklärung und Toleranz, als Initiator der sich aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit herausarbeitenden Vernunft, als Anschlag für den Geist des Kapitalismus usw. – alle diese für uns Protestanten so überaus charmannten Deutungen liegen in Trümmern dank historischer Differenzierungen und gelungener Dekonstruktionen.

Zum Glück gilt dies auch für negative Metaerzählungen, z. B. für die Rede von der Reformation als unheilbare Spaltung des abendländischen Christentums. Auch die antirömischen Grunderzählungen des Protestantismus, die die Jubiläen seit ihrer Erfindung 1617 in unterschiedlicher Weise geprägt haben, sind unhaltbar geworden:

Ob es nun um die Selbstbehauptung einer bedrängten Konfession ging (wie 1617) oder um die Etablierung theologisch-orthodox-pietistischer Alternativität auf Augenhöhe mit Positionen der römischen Kirche (wie 1717), ob es um die beginnende Nationalisierung und die bejubelte Heirat zwischen Thron und (protestantischem) Altar ging (wie 1817) oder um die individuelle Opferbereitschaft für Kaiser, Vaterland und Glaube in einem absurd gewordenen Krieg (wie 1917) – immer konnte die Jubiläumsgestaltung auch auf ein protestantisches Selbstbewusstsein zurückgreifen, das da hieß: Wir sind nicht katholisch! Das aber lässt sich heute nicht mehr aufrechterhalten: Man kann nicht 50 Jahre intensive evangelisch-katholische Ökumene betreiben und 1999 die gegenseitigen Verurteilungen des 16. Jahrhunderts für die heutigen Kirchen als nicht kirchentrennend deklarieren, und dennoch mit einer antirömischen Grunderzählung die Konzeption des Jubiläums inszenieren wollen. Natürlich bleiben – trotz aller gegenteiliger, auch amtskirchlicher Versuche, eine gemeinsame Geschichtserzählung zu Luther als Reformkatholik zu etablieren – die Reformationserzählungen der evangelischen Kirchen eine kategorial andere als katholische Erzählungen. Aber, dass die beiden großen Kirchen in Deutschland das Jubiläum in

ökumenischer Perspektive als „Christusfest“ deklarieren und damit die jenseits aller konfessionellen Zuspitzung liegende theologische Intention der Reformatoren in die Mitte stellen, ist eine ökumenische Sensation, die in vielen anderen Weltgegenden noch recht skeptisch beäugt wird. Sie stellt aber zugleich die Jubiläumsgestaltung vor eine neue Herausforderung, weil die Profilierung des Inhalts am katholischen Gegenüber nunmehr nur auf mangelndes Selbstbewusstsein und irritierende Inhaltsleere schließen lässt. Die ökumenischen Errungenschaften ermöglichen oder erzwingen – je nach persönlicher Haltung – nicht nur ein ökumenisch gestaltetes Jubiläum, sondern auch eine ausschließlich eigenständige, positive Profilierung.

Welche inhaltliche Gestaltung aber bleibt dem Protestantismus, wenn er den Überlegenheitsgestus eines Initiators der Moderne nicht mehr glaubwürdig erzählen kann, wenn sich alle national gestimmten Töne verbieten und wenn jede Abgrenzung von Rom obsolet geworden ist? Eine Antwort darauf lässt sich auch nicht in der Erinnerung an die Feierlichkeiten zu Martin Luthers 500. Geburtstag finden. 1983 gab es den zweiten deutschen Staat, dessen Lenkungsausschuss zum Jubiläum – unter dem Vorsitz von Erich Honecker – aus Luther, dem Fürstenknecht, den Anführer der „frühbürgerlichen Revolution“ machte. Der westdeutsche Gegenentwurf konnte dann ganz und gar auf wissenschaftliche Erforschung setzen, denn die konsequente Historisierung des Reformators war Widerstand genug, um den Missbrauch durch ungeliebte Geschichtspolitik der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) zu unterlaufen. Manche Wissenschaftler der gegenwärtigen Diskussion um die Jubiläumsgestaltung scheinen den Verlust dieses Gegenübers so sehr zu bedauern, dass sie die DDR als Quelle der Umdeutung ersetzen durch andere, ebenfalls dreigliedrige Buchstabenfolgen. Aber im Kern ist das auch nur ein Spiegelbild der Irritationen, die der Wegfall aller bisherigen Metaerzählungen mit sich bringt. Ohne den Bezug zu solchen großen Erzählungen wirken die vielen wissenschaftlichen, theologischen und kulturellen Einzeldiskurse irgendwie abstrakt und künstlich, oftmals mit falschem Pathos vorgetragen und gegen vermeintlich erkannte Machtstrategien der einen oder anderen Interessengruppe gerichtet. Die postmoderne Grundsituation, in die das 500. Jubiläum des Thesenanschlages fällt, führt zu ganz neuen Fragen, was wie von wem gefeiert werden kann.

3 Ein „Hochamt der Vielfalt“?

Der Verlust von Metaerzählungen wird begleitet von einer Pluralisierung der Erinnerungskulturen, die ihrerseits zu einer gewissen Unübersichtlichkeit beitragen. Bereits ein erster Blick auf den Diskussionsstand um Erinnerungs- und Gedäch-

niskultur zeigt, dass nicht nur die Fragen nach dem, was erinnert wird und wer sich erinnert, vielfältig beantwortet werden. Auch die Fragen nach der Art und Weise, wie erinnert wird und wo Erinnerungen einen Ort haben, werden sehr unterschiedlich beantwortet. Diese Vielfalt ist selbst ein Kennzeichen unserer Gegenwart und alle Versuche, seien sie von der Kirche, vom Staat oder der Wissenschaft, eine zentrale Antwort zu definieren oder anderen eine eben solche einlinige Antwort zu unterstellen, kann man getrost als vergeblich bezeichnen. Schon die immer wieder aufkommende Frage an Kirche, Staat und Zivilgesellschaft: Was feiert ihr denn eigentlich?, ist in gewisser Hinsicht eine Fangfrage. Denn: Jede Antwort kann, muss und wird sofort hineingestellt in andere Deutungen, die ebenso berechtigt sind. Die Pluralität der Erinnerungsdimensionen verbietet klare, schnelle, medial gut verdauliche Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Jubiläums.

Weil dies so ist, haben sich Kirche und Staat von Beginn an darauf verständigt, die Jubiläumsgestaltung nicht als Durchführung einer These oder einer Deutungslinie zu inszenieren, sondern als Plattform und als Ermöglichungsformat anzulegen. Das war und ist die Grundentscheidung für eine konstruktive Unterscheidung und Zusammenarbeit von Staat und Kirchen in sogenannten Kuratorium zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017, in dem neben dem Kulturstaaatsministerium und dem Vorsitzenden des Rates der EKD sieben Landesregierungen, die Schweizer Botschaft, internationale Kirchenbünde, Freikirchen und Zivilgesellschaft vertreten sind. Das Selbstverständnis dieses Gremiums ist es, Räume der Begegnung für vielfältige Erinnerungen reformatorischer Wurzeln und Wirkungen auch finanziell zu fördern, ohne eine inhaltliche Festlegung vorzuschreiben. Die ganz erheblichen Finanzleistungen des Staates für Projekte der Vorbereitung und Durchführung des Reformationsjubiläums weisen eine unerhörte Vielfalt auf, oft auch eine Konzentration auf die Renovierung der Reformationsorte, aber zweifellos keine stringente kulturpolitische Absicht. Diese Haltung zeigt sich auch in der Beauftragung eines Wissenschaftlichen Beirates, der lediglich die Aufgabe hat, das Kuratorium zu beraten und Diskurse zu eröffnen, nicht aber, Sinn und Zweck der Jubiläumsgestaltung zu definieren. Dass dies von manchen Wissenschaftlern auch für eine Unterbestimmung ihrer Aufgaben und Zuständigkeiten aufgefasst wird, macht einen Teil der kritischen Diskussion um die Jubiläumsgestaltung aus.

Aufseiten der Kirche spricht die gleiche Sprache die Tatsache, dass es nicht allein oder zuerst das deutsche oder weltweite Luthertum ist, das das Jubiläum gestaltet, sondern die EKD als Zusammenschluss bekenntnisverschiedener Gliedkirchen. Man muss sich das immer wieder in Erinnerung rufen: Auf die Jubiläumsgestaltung 2017 haben sich alle zwanzig Gliedkirchen der EKD in enger Abstimmung mit der sogenannten oberdeutschen Reformation und also der Schweizer Evangelischen Kirche geeinigt. Entsprechend gibt es mit Blick auf das Engagement und die Ver-

anstaltungs-dichte im Grunde kaum Unterschiede zwischen Baden und Thüringen, zwischen Rheinland und Sachsen-Anhalt, zwischen Norddeutschland und Sachsen, obwohl Luther bekanntlich nie in Bielefeld oder Hamburg war. Und auch in den konkreten Veranstaltungsplanungen des Jubiläumsjahres lässt sich wohl eine sehr große Vielfalt von Themen und Zugängen finden, aber keine zentrale kirchliche Gesamtstrategie. Die Themenpaletten reichen von Bildungsimpulsen bis Missions-offensiven, von Freiheitsreflexionen bis Genderthemen, von Wirtschaftskritik bis Verfassungsstärkung, aber eine vorgegebene Gesamtlinie ist nicht zu erkennen. Insofern rennt die immer wieder zu lesende Ermahnung offene Türen ein, die EKD solle doch die Differenzierungen und Pluralisierungen der Reformationszeit nicht einebnen durch zu viel Ökumene oder zu große Nähe von Staat und Kirche; zu wenig Vielfalt an Themen und Formaten dürfte nicht das Kennzeichen der Jubiläumsgestaltung 2017 sein! Aber das Reformationsjubiläum 2017 ausschließlich als „Hochamt der Vielfalt“ zu inszenieren, wird weder den reformatorischen Impulsen noch den Fragen der Gegenwart gerecht.

4 **Formate der Jubiläumsgestaltung**

Nimmt man nun das Fehlen von Metaerzählungen für die Reformationseignisse vor 500 Jahren und die Pluralisierung der Erinnerungsformate als Ausgangspunkte für die Frage nach der heutigen Jubiläumsgestaltung, so kann man einen inneren Zusammenhang zwischen der Erinnerungskultur unserer Tage und der konkreten Gestaltung des Jubiläums nachzeichnen, wobei von vorneherein zuzugeben ist, dass dieser Zusammenhang weder von Beginn an klar vor Augen stand noch Ausdruck einer klaren Strategie ist. Es gibt ja faktisch nur zwei wirkliche Innovationen, die für das Jubiläumsjahr konzipiert wurden: Es hat bereits vor 2017 schon viele gesamtdeutsche Kirchentage und regionale Kirchentage in der DDR-Tradition gegeben, nun aber für 2017 im XXL-Format. Und natürlich hat es auch schon viele gemeinsame Festakte von Staat und Kirche gegeben, wie am 31.10.2016 in Berlin gesehen oder wie am 31.10.2017 in Wittenberg geplant, wenn auch vielleicht nicht in dieser Häufigkeit.

Einen „Europäischen Stationenweg“ und eine „Weltausstellung Reformation – Tore der Freiheit“ hat es noch aber nie gegeben; beide Veranstaltungsformate müssten also Auskunft geben können über die Spezifika der Erinnerungskultur 2017.

Der „Europäische Stationenweg“ erinnert an die europäische Weite der Reformationsgeschichten, er inszeniert eine Erinnerungskultur der Ortsvielfalt: Ein großer Lastwagen (Truck) steuert 68 deutsche und europäische Reformationsstädte

an, sein Ankommen markiert für viele dieser Städte den Beginn ihrer je eigenen Reformationsjubiläen. Neben offiziellen Veranstaltungen rund um den Truck werden regionale Reformationsgeschichten und ihre Bedeutung für die Gegenwart eingesammelt und auf die Reise nach Wittenberg mitgenommen, wo der Truck am 20. Mai ankommen wird und den Sommer über aufgesucht werden kann. Deswegen heißt die Truck-Inszenierung „Geschichten auf Reisen“: Die seinerzeit von Wittenberg und der Reformation ausgehenden Geschichten, werden in regionalen Geschichten zurück nach Wittenberg getragen. Naturgemäß pluralisieren sich mit diesen vielen Stationen auch die Erinnerungen an die Reformation und ihre Wirkungen. Der Truck beherbergt – je länger je mehr – ein Kaleidoskop von Geschichten, das dann während des Jubiläumsjahres in Wittenberg die europaweiten Erinnerungen ebenso repräsentiert wie die vielfältige gegenwärtige Wirksamkeit.

Eine nationale Verengung – oft befürchtet aufgrund der gemeinsamen Marke des gepixelten Cranach-Lutherkopfes in Schwarz-Rot-Gold – geht davon zweifellos nicht aus. Das Reformationsjubiläum ist Anlass für eine bemerkenswerte Stärkung regionaler Erinnerungskultur! Es gibt nicht mehr die zentralen Erinnerungsorte der Reformation wie Wittenberg oder Worms, sondern eine Vielfalt von Orten. Eine „lutherische Engführung“ ist damit ebenso verhindert, wie eine Jubiläumsgestaltung eröffnet, die ein „Reformationseuropa der Regionen“ avisiert.

Fragt man sich darüber hinaus, warum die Jubiläumsgestaltung eine „Weltausstellung Reformation – Tore der Freiheit“ inszeniert, kann man auf die gewachsene Vielfalt der Erinnerungsformate verweisen. Es ist in der Diskussion um die Erinnerungskultur der vergangenen Jahre immer deutlicher geworden, dass neben der klassischen historischen Aufarbeitung von Geschichte auch die (symbolische) Inszenierung von Erinnerungen zentral geworden ist. Ob ein Denkmal oder ein Dokumentationsfilm, ob ein Konzert oder eine Schweigeminute, ob gestaltete Räume oder inszenierte Landschaften – immer wird Erinnerung vielfältig dargebracht.

Dass die Jubiläumsgestaltung 2017 für 95 Tage (genau genommen vom 20. Mai bis zum 10. September) zu der einmaligen Ausstellung „Tore der Freiheit“ nach Wittenberg einlädt und sehr unterschiedliche Formate anbietet, spiegelt das Wissen um die Vielfalt der Erinnerungsträger und Erinnerungsformate wider. Von dem Assisi-Panorama, das die Atmosphäre um 1517 in Wittenberg einfängt, bis zur Kunstaussstellung „Luther und die Avantgarde“, die in einem ehemaligen Frauengefängnis aktuelle Installationen präsentiert, von Inszenierungen aktueller Diskurse („Flüchtlingsboote im Dorfteich“) bis zu Signalbauten (ein 20 Meter hohes, aufgeschlagenes Buch am Eingang der Stadt), von vielen (Jugend-)Begegnungen bis zu ökumenischen Diskursorten, wird es im Sommer 2017 den Versuch geben, die in 500 Jahren gewachsene Fülle reformatorisch geprägter Haltungen zu präsentieren. Zugleich wird damit deutlich, dass diese „Weltausstellung Reformation“ die

Erinnerung an die Reformation und ihre Wirkungen in vielfältige Erlebnisformate übersetzt; sie ist der Versuch, eine Art Breitband-Erinnerungsinszenierung abzubilden, in der viele unterschiedliche Intentionen nebeneinander stehen können.

5 Intentionen der Gestaltung

Fragt man zuletzt zurück nach inneren Intentionen der Jubiläumsgestaltung 2017, so sieht man zuerst einen Geist der radikalen Inklusion. Niemand soll außen vor bleiben, niemand vor den Kopf gestoßen werden, alle Aspekte, Zugänge, Verständnisse sollen irgendwie vorkommen können. Natürlich werden sich immer auch Erinnerungsgemeinschaften übergangen fühlen und Erinnerungsformate vermisst werden, aber die Intention einer weit ausgreifenden Inklusion ist dadurch nicht in Frage gestellt. Selbst die intensive Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus Luthers verfolgt u. a. das Ziel, die beschämende Seite des Reformators nicht zur Jubiläumsdistanzierung werden zu lassen.

Spiegelt sich in all dem eine in ihrem Wahrheitsanspruch durch die Jahrhunderte behutsam gewordene Volkskirche wider, die ein Jahrhundertjubiläum in Erinnerung an einen Anfang inszeniert, der streckenweise fundamentalistische Züge hatte? Die oft zu hörende Mahnung, man solle doch um Gottes willen nicht so weich und verständnisvoll und respektvoll und verbindlich auftreten, sondern wieder mal wie Martin Luther auf den Tisch hauen, verkennt nicht nur den historischen Abstand, sondern verleugnet auch die Lerngeschichten der Jahrhunderte: Dass nämlich Wahrheit und Friedensfähigkeit zusammengehören und alle Zivilgesellschaften darauf angewiesen sind, dass alle mit bleibenden Unterschieden in Weltanschauungs- und Wahrheitsfragen gelassener umgehen müssen. Wenn es eine gemeinsame europäische Lerngeschichte gibt, dann doch diese: Wahrheitsansprüche sind gewichtige subjektive Perspektiven, dürfen aber keine exkludierenden Absolutheitsansprüche erheben. Oder anders herum: Keine Religion, keine Konfession, keine Kirche hielte heute intolerante Martin-Luther-Wiedergänger aus. Insofern ist der oft verkaufte, aber niedlich gemachte Playmobil-Luther in einer Hinsicht ein ebenso sprechendes wie berechtigtes Symbol des Jubiläums 2017.

Zum anderen wird man gerade bei der Interpretation der besonderen Veranstaltungen nicht umhinkommen, den starken Drang der Jubiläumsgestaltung in die (mediale) Öffentlichkeit als Grundanliegen anzuerkennen. Die Jubiläumsgestaltung ist in der Medienwelt angekommen, die Schlacht um Aufmerksamkeit wird nicht kulturpessimistisch kritisiert, sondern zuversichtlich angenommen: Immense Buch- und Magazinveröffentlichungen sprechen dabei eher eine traditionelle Sprache, Filme

und Bibelgestaltungen, Oratorien und Bauinszenieren, Internetkommunikation und Medienkampagnen dagegen eine modernere. Auch sind zehn Jahre Vorlauf in einer Lutherdekade und ein imponierend dichtes und breit kommuniziertes Jubiläumsprogramm Signal genug. Dahinter steht die berechtigte Sorge, dass die heutige Relevanz der Erinnerungen bei einem 500 Jahre zurückliegenden Ereignis ungewiss ist. Die Gefahr der Musealisierung des Jubiläums führt zu einem verstärkten Inszenierungsdrang. Dass dies auch zu einer gewissen Äußerlichkeit, zu einem Inszenierungsübermaß und zu einer Verflachung von Inhalten führen kann, ist nicht zu bestreiten. Ein immer wieder neu zu suchender Ausgleich zwischen inhaltlich angemessener Darstellung und aufmerksamkeitstauglicher Inszenierung, dürfte ein zweites Kennzeichen der Jubiläumsgestaltung 2017 sein. Insofern ist die Werbekampagne der nationalen Sonderausstellungen unter dem Titel „3 x Hammer – die volle Wucht der Reformation“ ein sprechendes Symbol für den ebenso unbedingten wie problematischen Willen, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Fragt man zuletzt, warum das Jubiläum auf großes Interesse in der Gesellschaft stößt, warum so viele verschiedene Erinnerungsgemeinschaften das Jubiläumsjahr mitgestalten wollen und, warum z. B. die revidierte Lutherbibel ein Verkaufsschlagertitel ist, dann kann man eine überraschende Einsicht formulieren: Es geht in, mit und unter allem um eine Sehnsucht nach Lebensorientierung. Sehr viele Veranstaltungen im Jubiläumsjahr erinnern an den Grundsatz, dass das Geheimnis des Menschseins nicht ohne Religion, nicht ohne Fragen nach Herkunft und Zukunft, nicht ohne Geist und Güte, ohne Gericht und Gnade angemessen zu beschreiben und nicht würdig zu bestreiten ist. Im Kern erinnern viele Inszenierungen des Jubiläums an den Widerstand gegen jede Banalisierung des Lebens; es soll Raum geschaffen werden für eine Sehnsucht nach Geheimnis in einer Welt, die an sich selbst zu ersticken droht.

Feiert 2017 eine Gesellschaft Jubiläum, die ahnt, dass ihre Haltegriffe rutschig und ihre Vordergründigkeiten epidemisch geworden sind? Ist die Angst vor einem unbekannten Morgen das Grundmotiv der Erinnerung an das Gestern? Martin Luther ist vielleicht nicht als Theologe und ganz gewiss nicht als polternder Antisemit ein Vorbild, aber vielleicht als einer der ersten seiner Art, der die Angst einer verunsicherten Zeit mit der Sehnsucht nach Gott überwunden hat? Ist das Jubiläum 2017 so gesehen gleichsam vorreformatorisch gestimmt, weil „noch nicht erschienen ist, was wir sein werden“ (1. Joh 3,2)?

Impulse der Reformation

Der zivilgesellschaftliche Diskurs

Klein, A.; Zimmermann, O. (Hrsg.)

2017, XV, 332 S. 6 Abb., 5 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-17286-2